

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64263](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64263)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Bis Mitte Januar erscheint Dienstags und Freitags eine Nummer in 1/2 Bogen, dann drei Mal wöchentlich — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Grote.

IX. Jahrgang. Dienstag, den 20. Januar 1852. № 6.

Die Stolgebühren und der Kommunismus.

Sie und da in den Gemeinden regt sich jetzt ein Geist des Widerspruchs gegen die geschehene Aufhebung der Stolgebühren, und man sollte fast glauben, daß der Widerwille gegen diese Aufhebung allgemein sei. Wir glauben dies übrigens nicht. Wenn die Kirchenausgänge und engeren Gemeindeversammlungen in den Landgemeinden, die in der Regel der Mehrzahl nach aus begüterten Hausleuten und anderen vermögenden Grundbesitzern bestehen, sich für Wiedereinführung der Stolgebühren aussprechen und andere Gemeinden auffordern, ein Gleiches zu thun, so beweist das nur den alten Satz, daß der Wohlhabende für den Armen nicht zahlen will, und daraus folgt wieder nur, daß reiche Leute selten viel Gemeinfinn und Patriotismus besitzen. Was soll man dazu sagen? Sie haben das Recht, ihre Meinungen zu äußern und durch Petitionen an die Synode für ihre Zwecke zu wirken, und sie mögen es thun. Wenn aber Gemeinden wie Gandertsee die Ausführung des Gesetzes über die Aufhebung der Stolgebühren verweigern, oder wie Rastede, die aufgehobenen Stolgebühren wieder einführen, so müssen wir solche Widerseßlichkeit, solche ungesetzliche Schritte aufrichtig beklagen. Mit welcher Strenge können wir über Otkroyirung, Wortbruch und Meineid in höheren Sphären klagen, wenn wir selbst die Schranken des Gesetzes so wenig achten? Und erhalten, solchen Thatsachen gegenüber, die Feinde volksthümlicher Staats- und Kirchenordnungen nicht scheinbar Recht, wenn sie behaupten, das Volk sei für freisinnige Verfassungen noch nicht reif?

Angenehm hat uns daher eine Nachricht aus Strüchhausen in Nr. 7 der Oldenburger Zeitung überbracht, nach welcher das Kirchspiel Strüchhausen kürzlich beschlossen hat, die Stolgebühren aufzuheben. Etwas seltsam erscheint es freilich, daß die engere Gemeindeversammlung hier gethan hat, was der Kirchenrath schon vor einem Jahre hätte thun sollen. Nimmt man dazu, daß der Einsender zwischen dem Kirchspiel Strüchhausen und dem Kirchspiel Rastede, wo, wie gesagt, kürzlich das Gegentheil beschlossen ist, eine Parallele zieht, so könnte man versucht werden zu glauben, die Strüchhauser hätten ähnlich wie die Rasteder beschlossen, wenn in der Nachricht nicht mit klaren Worten gesagt wäre, man habe beschlossen, die Stolgebühren aufzuheben, und wenn nicht von einer Entschädigung die Rede darin wäre. Ueber den Sinn des Artikels kann aber vollends kein Zweifel mehr sein, wenn man als Grund des in Rede stehenden Beschlusses angegeben findet, man wolle dem Kommunismus nicht länger in die Hände arbeiten. Wodurch geschieht dieses? Dadurch, daß man die ärmeren Volksklassen mit Abgaben belastet, die sie erdrücken und an den Bettelstab bringen müssen; dadurch, daß die Arbeitgeber den Arbeitern den Brodloib immer höher hängen; dadurch, daß man, anstatt Kapital und Arbeit mit einander auszusöhnen, den Miß zwischen Besitzenden und Besitzlosen absichtlich vergrößert, und letztere zwingt, den schreckenerregenden Lehren des Kommunismus Ohr und Herz zu öffnen. Daß auch die Wiedereinführung der in vieler Beziehung ungewöhnlichen Stolgebühren einen Beitrag zur Vermehrung des Proletariats und zur Erbitterung der Dürftigen

gegen die Wohlhabenden liefern würde, ist für sich klar, und darum freuen wir uns über den Beschluß der Strüchhauser Gemeinde, wenn wir anders diesen Beschluß recht gefaßt haben, und danken dem Einsender für seine etwas unklare Mittheilung, hoffend, daß andere Gemeinden sich ebenfalls für die Aufhebung der Stolzgebühren aussprechen und durch bereitwillige Durchführung des Art. 127 der Kirchenverfassung dem Oberkirchenrath entgegen kommen werden. Von allen Freunden der Kirchenverfassung und von den ärmeren Volksklassen zumal erwarten wir, daß sie sich in Petitionen an die Synode für die Aufrechterhaltung und Durchführung der Kirchenverfassung in allen ihren Theilen kräftig aussprechen. Jenen renitenten Gemeinden aber rufen wir zu: Lasset ab von euerem Beginnen; ihr arbeitet sonst dem Kommunismus, der euch ein Gräuel ist, in die Hände, und predigt durch das eigne Beispiel die Revolution, die ihr so sehr fürchtet.

Kuriosum aus Schwei.

Es passiren heuer bei uns allerlei der Beleuchtung würdigen Kuriosa; das spasshafteste davon, welches uns dieser Tage zu Gesicht gekommen, ist eine Skriptur, durch welche ein kurioser Homunkulus von hien Reichthum an klassischen Artikeln in Nr. 5. der Frau Oldenburgerin vom 8. Januar d. J. vermehrt hat.

Sehr komischer Homunkulus, ich sehe Dich vor mir, wie Du mit schwerfälligem Anlauf auf das Apollische Ross zu setzen gedenkst; aber Dein blödes Auge leitet Dich irre, Du entdeckst Dich plötzlich auf dem Rücken einer alten Mähre, die nach hinten ausschlägt, schnaubt und um sich beißt, daß Dir der Bauch wackelt, und Du in Gefahr geräthst, auf die sumpfige Erde zu fallen, die fast so schmutzig ist, wie Deine Seele!

Du kurioser Homunkulus, wie hast Du Dich geheifigt durch Deine lägenhafte Faselerei!

Die Bestrebungen einer Partei, welche Du haßest, weil sie Deinen Ansichten entgegen ist und das Wohl des Volkes will, dessen Feind Du bist, suchst Du durch Deine kolossalen Verdrehungen zu verdächtigen? -- Daß die von Dir gelästerte Partei bei Gelegenheit der Kirchenauswahl ein Stimmzettelschreibebureau errichtet hatte, läugst Du, Patron! Wahr aber ist, daß viele Männer im Wahltermine vaten, man möge ihnen Stimmzettel mit bestimmten Namen beschreiben; wahr ist ferner, daß Andere, denen beschriebene Stimmzettel durch ein paar Kirchenälteste, deren Einer Du sehr wohl sein könntest, in's Haus gebracht oder geschickt waren, vaten, diese ihnen erkoyirten Namen wieder zu schreiben, und wahr ist auch, daß diesen Bitten willfahrt wurde. Siehe, Homunkulus, das ist Dein Stimmzettelschreibebureau, und daraus folgert Dein Lügenmaul die Untauglichkeit des Wahlsystems!

Nun aber tritt mir einmal unter die Augen, Patron! Wenn Du das Gine erzähltest und verdrehest, warum verschwiegest Du das Andere? Warum erzähltest Du nicht, daß in einer Versammlung des patriotischen Vereines, dessen Mitglied Du sein wirst, fast eine Woche vor dem Wahltermine etwa ein halbes hundert Stimmzettel durch Kirchenälteste ausgetheilt und dort auch beschrieben wurden? Warum verschwiegest Du, daß aus dem Hause einer dieser Kirchenältesten Stimmzettel, beschriebene Stimmzettel unter die Leute gebracht wurden, deren Schrift eine frappante Ähnlichkeit mit der Handschrift seiner kleinen Tochter trugen.

Diese vor dem Wahltermine ausgegebenen Stimmzettel mußten von dem Pfarrer verabfolgt sein und zwar mehre an eine Person. -- Warum, Du faulerer Homunkulus, verschwiegest Du nun, daß dieser selbe Pfarrer, dieser Diener der Wahrheit und Liebe, einem Mitgliede der anderen Partei die Verabfolgung von Stimmzetteln verweigerte, indem er sich dabei auf einen entgegenstehenden Beschluß des Kirchenrathes berief? Warum verhehltest Du, daß dieser Priester Christi hier die Unwahrheit sagte, da es dem Kirchenrathe nicht eingefallen war, einen solchen Beschluß zu fassen?

Warum, verschwiegest Du alles dieses? -- Warum sprachst Du nicht aus, daß Deine Partei solchen erbärmlichen Ränken ihr geringes Uebergewicht verdankte, daß aber die in der Minderheit gebliebene Partei einen glänzenden Triumph davontrug und daß gerade an diesem Tage sich die Vortrefflichkeit des von Dir geschmähten Wahlsystems herausstellte?

Wenn die Frau Oldenburgerin aber noch viel solcher Freunde hat, wie meinen Homunkulus, so mögen sich ihre Leser gratuliren -- sie werden dann fleißig -- Wahrheit im Sinne dieses Patrons bekommen!

Wenn's darauf ankommt, so können wir mit noch derbern Ohrfeigen aufwarten. Bis dahin werden wir einen Jeden, der uns fragt, welchem Menschenschlage der Homunkulus angehört, mit der Weisung fortschicken: „Den willst Du kennen lernen? Ach, geh, lies die Nr. 5 der Frau Oldenburgerin!“

1852 Januar 13.

Wie Herr v. Thünen mit einem geringen Arbeiter zu handeln versteht!

Herr von Thünen hatte von dem Arbeiter Schafft im Oversten ein gemästetes Schwein gekauft, welches verabredetermaßen in der Wohnung Schafft's geschlachtet wurde, und dann an den Herrn von Thünen abgeliefert werden sollte. Die Ablieferung geschah auch am 7. Januar d. J. Morgens, wo das Schwein vorher beim Lehgerber Schulze, in Gegenwart eines vom Herrn von Thünen dazu beauftragten Schlachtergesellen, gewogen wurde; letzterer hatte das Schwein

auch vorher untersucht und für gesund und gut erklärt. Das Gewicht des Schweines betrug 249 Pfund, was die Frau des Herrn von Thünen zwar anfangs für unglücklich hielt, aber, auf die Versicherung des Schlachtergesellen, daß dies seine Richtigkeit habe, es doch endlich zugeben mußte; allein nun war ihr das Schwein zu fett, indem das Gewicht beim Verkauf nur auf ohngefähr 200 Pfund veranschlagt worden sei; worauf der Verkäufer entgegnete, daß er das Schwein auch reichlich 8 Tage länger, als anfangs verabredet sei, auf Herrn von Thünen's Antrag habe behalten müssen, und daher dasselbe allerdings mehr Gewicht habe. Es mußte also auch dieser Einwand aufgegeben werden. Am Nachmittag des Ablieferungstages wurde Schafft zu Herrn von Thünen gerufen. Er glaubte nicht anders, als daß er sein Geld für das Schwein in Empfang nehmen sollte. Aber weit gefehlt! Herr von Thünen verlangte vielmehr, daß Schafft das Schwein wieder zurücknehmen solle, weil es etwa 2 bis 3 Fimnen gehabt habe, die von einer Arbeitsfrau im Schulterfinken gefunden sein sollten. — War das schon eine starke Zumuthung, so war Schafft's Erstaunen noch größer, als er sah, daß das Schwein schon eingesalzen und ein großer Theil davon kurz und klein geschnitten und gehackt, selbst der Seitenspek so zerschnitten war, daß er sich zum Aufbewahren und zum Räuchern durchaus nicht mehr eignete; auch fogar ein Theil bereits im Kuhl gefocht war. Das non plus ultra aller Zumuthungen aber war, daß Schafft das Schwein so zersüßt und zersetzt und theils gefocht ohne alle Entschädigung wieder zurück nehmen sollte!

Nach dem Obigen zu urtheilen, konnte Schafft sich zur Zurücknahme unmöglich entschließen. Er erzählte daher den Vorfall mehreren Rechtsgelehrten, um deren Rath sich zu erbitten. Diese erklärten alle, daß nach ihrer Ansicht Schafft nicht verbunden sei, das Schwein in diesem Zustande ohne Entschädigung zurück zu nehmen, riethen ihm indeß, sich mit Herrn von Thünen zu vergleichen, indem ein solcher Proceß vielleicht 10 Jahre dauern und man dennoch nicht mit Sicherheit wissen könne, wie die Sache endigen werde. Schafft ging hierauf wieder zu dem Herrn von Thünen und bat denselben, ihm doch etwas als Entschädigung zu bewilligen. Erst nach langen Bitten entschloß sich endlich Herr von Thünen, ihm aus Gnaden — aber unter der ausdrücklichen Bestimmung, daß dies durchaus nicht so angesehen werden sollte, als hielte er sich zu irgend einer Entschädigung verpflichtet — 4 Thaler und zuletzt auch noch den 2. Thaler zu bewilligen! Schafft verlangte nun auch, daß das Schwein in seiner veränderten Gestalt wieder gewogen werden sollte, aber auch dazu hielt sich Herr von Thünen nicht verpflichtet, und Schafft blieb nun weiter nichts übrig, als das anzunehmen, was ihm zu Gebote stand, es

möchte dies zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen sein und viel oder wenig betragen, weil er besorgte, daß er sonst überall nichts erhalten würde.

Die große Mehrzahl der hiesigen Anwälte

ist sehr davon angethan, daß der Obergerichtsrath Wibel in den Anwaltstand übertreten will — sie stemmt sich mit aller Gewalt gegen diese Aufnahme in ihre Collegenschaft, und Einer davon ist sogar so eifrig und besorgt um seine künftige Existenz, daß er, wie wir hören, sogar die Justizkanzlei, von wo aus Herr Wibel allerdings keine Schwierigkeiten entgegensehen, in dieser Angelegenheit perhorresciren und mit seiner Appellation, wenn nöthig, bis vor den Großherzog dringen will. Das kommt uns fast spaßhaft vor — doch was passiert heutiges Tages nicht für kurioses Zeug! — Aber nicht genug, daß diese große, die beste und intelligenteste sein wollende, Mehrzahl der hiesigen Anwälte sich gegen den Eintritt Wibels in ihre Reihe auf die Hinterbeine setzt, wahrscheinlich einen bedeutenden Ausfall ihrer Einnahme fürchtend, — welche Furcht denn auch nicht ganz ungegründet sein mögte, aber mindestens von wenig Selbstvertrauen zeugt, — die Herren äußern sich auch sogar noch ehrenrührig in ihrer desfallsigen Erklärung gegen die Aufnahme des Herrn Wibel, was man von gebildet sein wolle den Leuten am allerwenigsten erwarten sollte. — Wenn wir nicht irren, so ist es noch nicht lange her, daß hier zwei junge Männer zur Anwaltspraxis zugelassen wurden; hat etwa damals Jemand den Einwurf gemacht, daß dadurch das Einkommen der bereits vorhandenen Anwälte geschmälert würde? — wir haben nichts davon vernommen. Und wenn auch der Einwurf gemacht worden wäre, — man hat sie dennoch zugelassen. Jetzt ist nun aber einer der beschäftigtesten Anwälte abgegangen, und es sollte an dessen Stelle nicht ein anderer treten können? — das wäre doch sonderbar! und noch um so sonderbarer, wenn die Verweigerung des Eintritts in der Macht der genannten Anwälte hände. Wir glauben nun allerdings nicht, daß dies zu bewerkstelligen in der Macht dieser Herren liegt, und daß sie im Stande sind, den Eintritt des Herrn Wibel zu vereiteln; aber sie könnten doch durch ihre Manöver die Sache so lange hinausziehen, bis die Klienten des verstorbenen v. Harten anderweitig Rath gesucht hätten und so wenigstens der erste Anfang des Herrn Wibel bedeutend erschwert wäre. Doch auch das würde wenig nützen — Herr Wibel würde durch seine unermüdete Thätigkeit das Versäumte bald nachzuholen wissen. — Wir finden aber die Beanstandung der Aufnahme des Herrn Wibel auch dann noch sonderbar, wenn selbst der Vorstand des Stadt- und Landgerichts der Ansicht wäre, daß das Bedürfniß, die Zahl der hiesigen Anwälte zu vermehren, überall nicht vorhanden wäre. Vermehrt soll die Zahl der An-

wälte auch nicht werden — davon ist gar nicht die Rede, sie soll nur ergänzt werden, und eine Ergänzung wird selbst der Vorstand des Stadt- und Landgerichts nicht eine Vermehrung nennen wollen.

Theater.

Dienstag, den 6. Jan.: „Das Urbild des Tartüffe.“ Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Guckow. — Eine hinlänglich bekannte, in der Besetzung nicht viel veränderte Vorstellung.

Donnerstag, den 8. Zum Benefiz des Fräulein Scholz: „Muttersegen, oder: Die neue Fanchon.“ Schauspiel mit Gesang in 5 Acten, nach dem Franz. von W. Friedrich. Musik von H. Schäfer. — Ob für Fräulein Scholz dieser Muttersegen segensbringend gewesen ist, wissen wir nicht, denn wir waren nicht zugegen. Wenn die gut besoldeten Mitglieder eines Hoftheaters auf dem Zettel sagen: „Zu dieser Vorstellung laßt ergebnist ein“ ic. so klingt das immer — sonderbar. Wann werden die Benefize hier eingestellt werden? —

Sonntag, den 11. „Don Carlos.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. — Solche allbekannte Stücke mit Interesse zu sehen, muß entweder ein Gast von Ruf darin auftreten, oder es müssen die Darsteller in dem Maße Künstler sein, daß sie zu individualisiren und zu characterisiren verstehen. Wenn man aber, wie hier, schon vorher wissen kann, wie dieser die Rolle des Posa, jener die des Alba ic. vortragen wird, weil die meisten unserer Hoffchauspieler in der Characteristik nicht sehr stark sind und in den verschiedensten Rollen fast nur im Costüm sich unterscheiden, so amüßirt man sich jedenfalls besser beim Lesen solcher herrlichen Dichtungen, da kann man doch aufhören und wieder anfangen nach Belieben und hat nicht nöthig, 4 bis 5 Stunden lang auszuhalten; denn so lange soll die Vorstellung gedauert haben. — Wie wir hören, ist Herr Baumeister, der den Don Carlos hier zum erstenmale spielte, ein sehr weinerlicher Don Carlos gewesen.

Dienstag, den 13. Zum Erstenmale: „Die Schicksals-Brüder.“ Lustspiel in 4 Acten von Feldmann. — Wenn man die Kogebueischen Lustspiele schlüpfzig nennt, wie das häufig der Fall ist, so sind Stücke, wie das heutige, mindestens ordinär, gemein zu nennen. Kogebue läßt seine Zweideutigkeiten immer noch durch den Schleier der Grazien blicken und wenn nur die Schauspieler nicht den Schleier mit indiscreter Hand zerreißen, so wird das Sittlichkeitsgefühl des Zuschauers nicht davon verletzt. Dabei haben die Kogebueischen Stücke Consequenz und Wahrheit in den Characteren, wovon man in diesem Feldmannischen Lustspiele auch nicht die Probe findet. „Die Schicksals-Brüder“ heißt das Stück, weil zwei Heiraths-

candidaten (Privatlehrer Krügel und Dr. Stahl) insofern einerlei Schicksal haben, daß Beider Heirath von einer Bedingung Seitens der künftigen Schwiegerväter abhängig gemacht wird. Der Privatlehrer Krügel, der ein armer Teufel ist, soll von seinem spärlichen Erwerb 100 Rthlr. in die Sparkasse gebracht haben, bevor er hoffen darf, seine geliebte Crescentia heim zu führen, und der junge Dr. Stahl, der noch keine Praxis hat, soll nicht eher seine geliebte Elise zum Altar führen, als bis er einmal des Nachts zu einem Patienten gerufen wird. Beide haben ihr Ehrenwort gegeben, bei Erfüllung der Bedingung redlich zu Werke zu gehen. Es wird nun mancherlei Jur gemacht und werden allerlei Wige, oder besser gesagt Joten gerissen, bis denn endlich die Bedingungen erfüllt werden und die Liebenden sich kriegen. — Das Publikum spendete den Darstellern — namentlich Herrn Berninger (Nath Börner) — den lebhaftesten Beifall; — wir sagen, den Darstellern, denn daß dieser Beifall, wie der „Sogenannte“ erzählt, dem miserablen Stücke gegolten habe, das wird Niemand außer dem Sogenannten behaupten wollen. —

Vor Anfang und am Schluß dieser Vorstellung trug Signor Salvatore Marchesi aus Palermo mehre Arien vor. Die erste aus „Aetius“ von Händel sang er recht gut, wenn auch nicht eben ausgezeichnet; er sang hier rein und — was bei einem italienischen Sänger viel sagen will — ohne alle sogenannte Verzerrungen. Die zweite: „In diesen heiligen Hallen“ aus der „Zauberflöte“ von Mozart, konnte er nicht bewältigen. Es fehlte ihm hier die Tiefe wie überhaupt die nöthige Kraft der Stimme und die Würde des Vortrags. Die berühmte Arie des Figaro aus dem „Barbier von Sevilla“ von Rossini trug er ziemlich gut vor, doch reichte seine Kraft nicht aus; die Stimme wurde immer klangloser, — auch war er hier oft zu hoch. Bei einem Theil des Publikums fand er Beifall, und als dieser Theil da capo rief, sang er die bekannte Arie aus „Figaro's Hochzeit“ von Mozart: „dort vergiß leises Fliehen“ ic. auch diese, wir alle vorhergehenden Arien, mit italienischem Text. Bei dieser Arie konnte aber der werthe Signor den Italiener nicht verleugnen; denn er fabricirte allerlei Figuren dazu und machte so viel Schnörkeleien, daß man Mozart kaum heraus hören konnte; wenigstens verfehlte er den Character dieser herrlichen Arie total. Etwas besonderes haben wir an dem Sänger nicht gefunden, seine Stimme scheint passirt und abgeseungen; doch müssen wir froh sein, wenn sich mal ein Sänger oder eine Sängerin zu uns her verirrt, ob sie abgeseungen sind oder nicht, das kommt hier nicht so genau drauf an. Was das Singen betrifft, da sind wir keine Kostverächter.

Der Beobachter.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich drei Mal — Dienstage, Donnerstage und Sonnabende — in $\frac{1}{2}$ Bogen groß Quart-Format. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Groten. — Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von D. Kleser, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grotten bezahlt.

IX. Jahrgang.

Donnerstag, den 22. Januar 1852.

N^o 7.

An die Leser.

Der Beobachter präsentiert sich heute den Lesern in seiner neuen Gestalt; er muß um Entschuldigung bitten, daß diese Präsentation sich um ein paar Tage verzögert hat; die entgegenstehenden Schwierigkeiten waren der Art, daß sie sich nicht früher beseitigen ließen. Von heute an nun wird er regelmäßig wöchentlich dreimal erscheinen, und sich bemühen, mit jedem Male besser und interessanter zu werden. Diese Nummer ist für Diejenigen, die noch keine Abonnenten des Beobachters sind, eine Probenummer und in einer solchen erwartet man immer das Beste und Ausgesuchteste; — die Probe richtet man gewöhnlich so ein, daß sie besser ist als die Waare: aber der Beobachter prahlt nicht gern im Voraus mit etwas, das er hernach nicht fortsetzen und ausführen kann; seine Waare soll, das wird sein Bestreben sein, besser ausfallen, als die Probe. Die Benennung Probenummer soll sich hier auch eigentlich nur auf die Form und Einrichtung und nicht auf den Inhalt beziehen. Welche Zwecke der Beobachter neben den bisherigen auch künftig noch verfolgen wird, ist schon in der frühern Anzeige gesagt und wir wiederholen hier nur, daß es, obgleich er wöchentlich nur dreimal erscheint, sein Bestreben sein wird, eine tägliche politische Zeitung zu erzeugen und dieses zwar bei wichtigen Ereignissen durch Extrablätter. — Diejenigen Freunde des Volks in den verschiedenen Theilen des Landes, die uns ihre Mitwirkung versprochen und angetragen haben, fordern wir nun hiermit auf, jetzt ihr Versprechen nach Möglichkeit zu erfüllen und von nun an, da mehr Raum gewonnen ist, über alle Gegenstände, die einigermaßen geeignet sind, ein allgemeines Interesse zu erregen, mit dem Beobachter zu correspondiren. Die Tendenz bleibt, wie schon in der Ankündigung gesagt ist, unverändert. Der Beobachter wird, wie bisher so auch ferner, nur den Weg der Wahrheit, des Rechts und des Lichts wandeln; er wird nicht wanken und nicht weichen und sollte sein Weg auch nur mit Dornen besreut sein, — das Bewußtsein, den rechten Weg zu gehen, wird ihn alles Ungemach leicht tragen lassen. — Wohlhan! — wer geht mit ihm? —
Der Beobachter.

Deutschland.

Altenburg. — Die Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg wird am 10. Febr. stattfinden. Herr von Eisenbeder ist zum Abschluß der Ehepacten bereits hier eingetroffen. Zum Besuche wird auch das hannoversche Königspar erewartet.

Gotha, 16. Jan. Wird das neue Staatsgrundgesetz nicht angenommen, so bedroht man uns damit, der Herzog werde eine Bundeskommission kommen lassen. (Es wäre die erste, welche wirklich käme.)

Cassel, 16. Jan. Die Nachricht, daß der Bundestag einen Ausschuss ernannt habe zur Begutachtung der kurhessischen Verfassungsangelegenheit, scheint ungegründet zu sein. Also auch das nicht einmal? Die Versammlungen und Andachtsübungen der Baptisten (einer Art Wiedertäufer) sind von der Regierung verboten worden.

Frankfurt a. M. Der hiesige Senat ist eben so gesinnt wie der Bremer Senat; wenn ihm Hindernisse in den Weg gelegt werden zur Lösung der hiesigen Wirren, so will er die ganze Geschichte dem Bundestage übergeben. — Das ist auch das leichteste Abkommen.

Das Frankf. Journ. widerspricht jetzt der Nachricht, daß am 7. ein förmlicher Beschluß wegen Auflösung der Flotte in der Bundes-

versammlung gefaßt sei. Daß aber ein erhaltender Beschluß gefaßt sei, wagt auch das F. Z. nicht zu versichern.

Nach der N. Pr. Ztg. hat das Ordinarium für Unterhaltung der deutschen Flotte bisher monatlich 56,000 Gulden, mithin jährlich 700,000 Gulden (400,000 Thlr.) betragen.

17. Jan. Die Zahl der aus politischen Gründen und Vorwänden Ausgewiesenen nimmt hier mit jedem Tage zu. Frankreich ist das Vorbild. Wie im Jahre 1848 die dortige Revolution in Deutschland nachgeahmt wurde, so nimmt sich jetzt die Reaktion von 1852 den Pariser Staatsstreich vom 2. Dez. zum Muster.

Durch Rathschluß ist den als Juden gebornen hiesigen Bürgern anbefohlen, sich der hiesigen israelitischen Gemeinde zuzuzählen und die Abgaben und Steuern an dieselbe zu entrichten, oder zum Christenthume überzutreten.

Wiesbaden, 15. Jan. Am gestrigen Tage hat sich der demokratische Verein hier aufgelöst. Er war zugleich der Vorort der demokratischen Vereine des Landes.

Stuttgart, 16. Jan. Die heutige Nummer des „Staatsanzeigers“ enthält das Gesetz, die Wiedereinführung der Stellvertretung im Heere betreffend.

Freiburg, 15. Jan. Gestern Nachmittag ist plötzlich das Bürger-Museum dahier auf Befehl des großh. Stadtamts und Polizei-

distriktscommandos geschlossen und der Präsident desselben verhaftet worden. In den Entscheidungsgründen ist hervorgehoben, daß die bürgerliche Lesegesellschaft notorisch an dem revolutionären Treiben in den Jahren 1848 und 1849 einen wesentlichen Antheil genommen hat, daß dieselbe der früher erhaltenen Warnungen ungeachtet bei der neuesten Wahl, der Anzeige vom 16. d. M. zufolge, fast durchgängig Leute in den Vorstand gewählt hat, die offenkundig der Umsturzpartei angehören.

Berlin, 18. Jan. Heute war großes Ordensfest; Ceremonie wie gewöhnlich; den schwarzen Adlerorden hat Graf Nothke erhalten, zum Kanzler dieses Ordens ist der vor-märzliche Minister Graf Stolberg ernannt; rote Adlerorden, vierter Classe namentlich, haben reichenden Abgang gefunden.

— In dem Druckereilokal der „N. Pr. Z.“ ist in diesen Tagen Hausfuchung gehalten worden, wie es heißt, um bei einem der Seher nach Papieren des s. g. Gutenbergbundes zu fahnden. — Bekanntlich verfolgen die Buchdruckergehülfen durch ihren Gutenbergbund nichts anders, als die Hebung ihres Standes durch sittliche und intellectuelle Bildung. Und das will man verhindern? — Nun ja doch, man glaubt ja, daß ein gebildetes Volk das gefährlichste ist.

19. Jan. Die preussische Regierung verweigert mit Beharrlichkeit jede Zahlung für